

Interview zu Offener Wissenschaft mit ...

Caroline Fischer (Doktorandin an der Professur für Public und Nonprofit Management), 24.9.2018

Was halten Sie von der Idee einer „offenen Wissenschaft“?

Viel! Ich finde das gute Wissenschaft per definitionem offen sein muss, sonst ist ihre Qualität nicht überprüfbar. Offene Wissenschaft ist auch effizienter: unsere Bibliotheken müssten weniger Geld ausgeben, wenn es mehr Open Access gäbe oder wir müssten nicht Daten doppelt erheben, wenn Forschungsdaten offen zugänglich gemacht werden.

Welche Vor- und/oder Nachteile hat offene Wissenschaft in Ihren Augen?

Vorteile gibt es viele. Neben höherer Qualität und Qualitätskontrolle sowie mehr Effizienz, finde ich zwei Punkte wichtig: (1) es wird innovative Forschung möglich, wenn offene Daten neu kombiniert werden können, in meiner Disziplin beispielsweise durch die vergleichende Forschung bei der Kombination von Länderdaten. (2) Offene Wissenschaft ist ein gutes Mittel gegen Wissenschaftsskepsis, weil die Forschung so aus dem stillen Kämmerlein rauskommt. Die Nachteile offener Wissenschaft sind nicht so sehr auf die Offenheit an sich zurückzuführen, sondern vielmehr darauf, dass das aktuelle Wissenschaftssystem eher geschlossen funktioniert. Wissenschaftliche Routinen sind häufig nicht auf Offenheit ausgelegt und offene Wissenschaft kostet damit zusätzliche Zeit. Auch wird Offenheit nicht auf dem Karriereweg honoriert, was sonst einen zusätzlichen Aufwand wett mache würde.

Sollte mehr offene Wissenschaft praktiziert werden?

Ja! Allerdings mit der Einschränkung, dass diese dennoch inhaltlich relevant und handwerklich solide gemacht sein muss. Leider ist ja zu beobachten, dass beispielsweise Artikel, die in hochwertigen Journals aufgrund mangelnder Qualität nicht publiziert werden, ihren Weg in minderwertige Open-Access-Publikationen finden und damit möglicherweise trotz der schlechten Qualität genutzt werden.

Ist es für Nachwuchswissenschaftler/innen schwieriger, offene Wissenschaft zu betreiben als für „Etablierte“?

Ja und nein. Ja, weil für eine wissenschaftliche Karriere offenes Forschen nicht honoriert wird und man sich erst einen gewissen Status erarbeitet haben muss, um sich diese leisten zu können. Beispielsweise ist es für mein weiteres Vorankommen in der Wissenschaft wichtig, dass ich meine Artikel möglichst hochrangig publiziere, was ich dann in der Regel nicht offen tun kann. Wenn ich meine Daten veröffentlichen will und diese deshalb ordentlich aufbereiten muss, kostet mich das Zeit und ich habe möglicherweise weniger Publikationsoutput. Das gleiche gilt, wenn ich beispielsweise eine Studie präregistrieren will. Gleichzeitig ist es für den Nachwuchs möglicherweise einfacher offen zu arbeiten, weil Routinen noch nicht so eingeschliffen sind und sich verändern lassen. Es ist daher wichtig, schon Studierende an offene Wissenschaftspraxis heranzuführen.

Ist offene Wissenschaft die Zukunft der Forschung?

Wie schon gesagt, ist offene Wissenschaft eigentlich einfach nur gute Wissenschaft. Ich denke, dass in der Wissenschaft in Zukunft offener gearbeitet wird, weil Fördermittelgeber das immer stärker zur Bedingung machen. Beispielsweise muss in DFG-Projekten offen publiziert werden. Ich denke das diese materiellen Anreize mehr ändern als normative Appelle. Gleichzeitig macht die fortschreitende Digitalisierung viel mehr möglich.

Wie sind Sie mit der Idee einer „offenen Wissenschaft“ in Berührung gekommen?

Zu Beginn meiner Promotion war ich immer mal wieder ziemlich schockiert, wie manche Sachen so laufen. Beispielsweise wurde ich um einen Beitrag für einen Sammelband gebeten, den ich einreichte und dann wissen wollte, wie ich ihn offen zweitpublizieren kann. Ich hatte aber mit übersenden der Datei, mein Verwertungsrecht an meinem Artikel an den Verlag übertragen, ohne je einen Vertrag

unterschrieben zu haben. Seitdem warte ich, dass die Sperrfrist abläuft, um den Beitrag offen zugänglich zu machen.

Solche Momente habe ich immer mal wieder erlebt. Etwa, arbeite ich in meiner Promotion mit einer Skala zur Messung der Motivation am Arbeitsplatz das eigene Wissen zu teilen. Absurderweise haben ausgerechnet für eine solche Skala viele Wissenschaftler, auch auf Nachfrage, nicht transparent gemacht, mit welchen Items sie dabei gearbeitet haben.

So richtig in Berührung bin ich mit offener Wissenschaft gekommen, als ich für ein Jahr Fellow im Programm „Freies Wissen“ von Wikimedia, Stifterverband und Volkswagenstiftung war. Ich habe in dieser Zeit eine große Community zum Thema offene Wissenschaft kennengelernt und habe viel über die verschiedenen Teilbereiche offenen Forschens gelernt.

Arbeiten Sie selbst nach den Grundideen der offenen Wissenschaft – wenn ja nach welchen und in welchem Maße und warum? (Open Access, Open Data, Open Source, Open Methodology, Open Peer Review, Open Educational Resources)

Ich versuche meine Artikel offen zu publizieren, wenn das nicht direkt möglich ist, dann als pre-print (für meine Disziplin geeignet: SocArXiv) oder post-print (ganz einfach beim Univerlag). Ich arbeite an der Universität auf Kosten des Steuerzahlers und finde, dass die Ergebnisse meiner Arbeit daher der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen sollten.

Mit offenen Methoden arbeite ich insofern, als dass ich versuche möglichst viel meiner Methodik in den Publikationen transparent zu machen und beispielsweise Statistik-Software nutze, die es möglich macht den Analysevorgang zu dokumentieren und zugänglich zu machen. Hier möchte ich mir in Zukunft noch erarbeiten, dies auch mit offener Software zu tun. Offene Methoden sind wichtig für gute Wissenschaft, um diese nachvollziehbar und überprüfbar zu machen.

Mit dem Prinzip der offenen Daten habe ich mich schon viel beschäftigt und möchte die Datensätze, die ich im Rahmen meiner Promotion erhoben habe, frei zugänglich machen. Dies wird vermutlich nicht als reine Datenpublikation, sondern als Zusatzmaterial zu einem Artikel geschehen.

In einem Open Peer Review-Verfahren habe ich schon einmal als Reviewerin teilgenommen. Ich bin aber ehrlich gesagt skeptisch, ob eine volle Transparenz beispielsweise in Publikations-Reviews tatsächlich gewinnbringend wäre. Interessant fände ich aber, wenn zu publizierten Artikeln auch die Reviews veröffentlicht würden. Dies würde auch die Arbeit der Reviewerinnen stärker honorieren. Weil es das bisher in meinem Fachgebiet nicht gibt, dokumentiere ich aber beispielsweise meine Review-Tätigkeit bei publons.